



APEX
NOIR

CRAIG RICE
**DIE SCHÖNE
DELORA**

Roman

CRAIG RICE

Die schöne Delora

Roman

Apex Noir, Band 2

Apex-Verlag

Inhaltsverzeichnis

[Das Buch](#)

[DIE SCHÖNE DELORA](#)

[ERSTER TEIL](#)

[ZWEITER TEIL](#)

[DRITTER TEIL](#)

Das Buch



Für den Anwalt John Malone ist es ein unvermutet harter Schlag, als er erfährt, dass die schöne Delora, die jedem Amerikaner von zahllosen Reklamebildern für kosmetische Präparate bekannt ist, in Wirklichkeit gar nicht existiert. Etwas Ungewöhnliches ist geschehen: Die schöne Delora

setzt sich - so merkwürdig dies klingen mag - aus fünf jungen Mädchen zusammen, die ihre anziehendsten Körperteile zu dem idealen Frauenbild beigesteuert haben. Als einige dieser Mädchen verschwinden, fällt dem cleveren Malone die Aufgabe zu, Licht in die rätselhaften Vorgänge zu bringen, und das ist eine Aufgabe ganz nach seinem Herzen. Eine mörderische Aufgabe, die einen ganzen Mann verlangt...

Craig Rice (eigentlich Georgina Ann Randolph Craig; geboren am 05. Juni 1908; gestorben am 28. August 1957) war eine US-amerikanische Schriftstellerin. Sie galt als »Dorothy Parker des Detektiv-Romans.«

Der Roman *Die schöne Delora* erschien erstmals im Jahr 1957; eine deutsche Erstveröffentlichung folgte im gleichen Jahr.

Der Apex-Verlag veröffentlicht *Die schöne Delora* in seiner Reihe APEX NOIR, in welcher Klassiker des Hard-boiled- und Noir-Krimis als durchgesehene Neuausgaben wiederveröffentlicht werden.

DIE SCHÖNE DELORA

ERSTER TEIL

Erstes Kapitel

Das Zimmer, in dem John J. Malone saß, war in Rosa und Grün gehalten, ohne geradezu kitschig zu wirken. Er blickte sich vorsichtig um, holte eine Zigarre hervor, fragte sich, ob er wohl in solch ätherischer Umgebung rauchen dürfe, entschied sich bedauernd dagegen und steckte die Zigarre mit einem tiefen Seufzer wieder ein.

Ihm gegenüber hing ein Bild in goldenem Rahmen. Unwillkürlich summt er die Zeile eines Liedes, an das er sich irgendwoher erinnerte, vor sich hin:

*Schön wie ein Bild
In einem schönen Rahmen...*

Malone seufzte erneut, aber diesmal war es entschieden ein anderer Seufzer. Er hatte die Gestalt auf dem Bild schon oft gesehen, in den verschiedensten Variationen, und zwar auf den bunten Reklameseiten der Zeitschriften. In verschiedener Pose, in verschiedener Umgebung, aber immer das gleiche Mädchen mit demselben bezaubernden Gesicht und demselben halb zärtlichen, halb geheimnisvollen Lächeln.

Es war immer von dem gleichen verschnörkelten Goldrahmen eingefasst, und darunter stand unweigerlich der Slogan, der zahllosen Leserinnen neue Hoffnungen vermittelte: *Schön wie ein Bild* und in derselben zierlichen Schrift der Namenszug: *Delora Deanne*.

Trotz des Bildes war Malone unglücklich. Ihn verlangte nach der Zigarre und zwar heftig. Dies war einer der Morgen gewesen, an dem schon das Aufwachen quälend, erbitternd und einfach gräulich war. Seine Knochen fühlten sich an, als wären sie aus den Gelenken gerissen und dann von einem Dilettanten mit unzulänglichem Werkzeug wieder zusammengebastelt worden. Sein Magen fühlte sich an, als wäre er mit feuchtem Beton gefüllt, und es war ihm, als hätte ein Witzbold ein totes Pferd in seiner Nase und in jedem Ohr eine wütende Hummel hinterlassen.

Aber eine Stimme am Telefon hatte gesagt, Delora Deanne müsse Herrn Rechtsanwalt Malone unbedingt in einer dringenden Rechtssache konsultieren, und er hatte sich auf den Weg gemacht, als ob er von einem Dämon mit Düsenantrieb verfolgt würde. Der Grund war nicht nur in einem kleinen Problem zu suchen, das unbezahlte Büromiete, rückständigen Lohn für seine Sekretärin Maggie, eine fällige Bar-Rechnung und ein überzogenes Bankkonto anbetraf; auch nicht in der Tatsache, dass Jake Justus, sein bester und ältester Freund, vor kurzem Fernsehproduzent geworden war und vorläufig noch kein Programm hatte außer dem hoffnungsvollen Einfall, Delora Deanne auf den Bildschirm zu bringen, sodass sich Malones Besuch als wertvolle Einführung für ihn erweisen konnte.

Nein, der Grund war einzig und allein darin zu suchen, dass er nun zu den wenigen Begünstigten gehören sollte, die der lebendigen Delora Deanne in die schönen Augen geblickt hatten.

Doch als er sich jetzt nach zwanzigminütigem Warten abermals in dem grün-rosa Zimmer mit den weichen Satinmöbeln umblickte, hätte er doch gern gewusst, wann endlich er die zweifellos entzückende Gegenwart des Geschöpfes genießen sollte, welches das Musterbild schönheitssuchender Weiblichkeit war, das Idol der Männer, die Inspiration für viele geheime Träume des Rechtsanwalts Malone und entschieden die bedeutendste Kosmetologin mit den höchsten Verkaufsziffern, seit Kleopatra den Nil befuhr.

Delora Deanne! Sie musste das engelhafte, doch irgendwie wollüstige Antlitz haben, das schimmernde Haar von der Farbe frischgemünzten Goldes (Delora-Deanne-Sonnenscheintönung), den schlanken, doch schöngerundeten Leib, rosig und dennoch irgendwie blass, diskret halb verhüllt durch windbewegte Nebelschleier (Delora-Deanne-Konturen), die vollkommen geformten tanzenden Füße auf blumenbesprenkeltem Rasen (Delora-Deanne-Spezial-Fußbehandlung), die feinen rosenfingrigen Hände, die ein kostbares Schmuckstück hielten (Delora-Deanne-Zaubermaniküre).

Sie musste auch die verführerische, schmeichelnde Stimme haben, die aus einem Lautsprecher ertönte; »Auch Sie können schön wie ein Bild sein«, eine Stimme, die ganz

leicht einen fernen ausländischen Vorfahren verriet, vielleicht eine ungarische Großmutter.

All dies bewirkte einen ungeheuren Verkauf von Cold Cream und wunderbare Vorstellungen, die John J. Malone streng für sich behielt.

Dazu kam natürlich die Möglichkeit – die Wahrscheinlichkeit, wenn alles gut ging – einer wunderbaren, superben, kolossalen Fernsehschau für Jake Justus.

Wiederum summtte Malone die Melodie vor sich hin, das ihm seit seinem unglücklichen Erwachen durch den Kopf ging. Wo hatte er sie nur gehört? Er versuchte, sich zu erinnern. Wahrscheinlich am vergangenen Abend in einem höchst zweifelhaften Lokal.

Hinter ihm sagte eine Stimme: »Rechtsanwalt Malone, nicht wahr?«

Beinahe schuldbewusst zuckte er zusammen, erhob sich schnell und drehte sich um.

Es war nicht die Stimme, die er vom Radio her kannte und die ihn verfolgt hat, auch nicht die näselnde Stimme, die ihn am frühen Morgen am Telefon gedrängt hatte, hierherzukommen. Nein, es war eine ganz gewöhnliche Stimme mit leichtem Chicagoer Tonfall, eine praktische Stimme, die einzig zum Zweck der Mitteilung diente.

Auch die Eigentümerin der Stimme war ein praktischer Mensch und so einfach wie ein Kornfeld. Wäre sie das geschmeidige, lächelnde Original der erträumten Delora Deanne gewesen, das er so gut kannte, so hätte das etwas für sich gehabt. Wäre sie phänomenal und auffallend

hässlich gewesen, so hätte das auf seine Weise ebenfalls etwas für sich gehabt und Spannung bereitet. Die Frau aber, die da vor ihm stand, war weder das eine noch das andere. Ihr Gesicht war einfach ein Gesicht mit dem üblichen Zubehör von Augen, Nase und Mund, alles am richtigen Platz zum gewöhnlichen und praktischen Zweck des Essens, Atmens und Schauens. Sogar ihre Brauen, die sonst als ausdrucksvoller Hinweis für Gemütsbewegungen dienen konnten, besagten nichts; sie waren einfach da.

Ihre praktisch aussehenden Hände waren sauber und die Fingernägel mit einer Standardfarbe gelackt; die mittelgroßen Füße schienen frei von Hühneraugen und Ballenschwielen zu sein. Ihre Figur war weder zu dick noch zu dünn, sondern Durchschnitt, und sie trug ein mittelblaues Kleid, das beim billigen Jakob sechs neunundneunzig oder in einem Salon siebenhundertfünfzig gekostet haben mochte und wahrscheinlich im Warenhaus um neunundvierzig fünfzig erstanden worden war. Ihr Haar, ohne besonderen Stil ordentlich frisiert, hatte einfach die Farbe, die das Hunderttausend anderer Frauen auch hatte.

Sie war weder sympathisch noch unsympathisch. Malone gab sich alle Mühe, galant auszusehen, während er sagte: »Sie sind...?«

»Hazel Swackhammer«, sagte die Frau und setzte sich. »Ich bin auch Delora Deanne.«

Malone nahm ebenfalls Platz, wobei er sich streng ermahnte, dass mehr auf dem Spiel stand als nur die Bekanntschaft mit dem Modell, das für Delora Deanne zu posieren pflegte – ein Modell musste es ja geben. Er durfte

seine Büromiete nicht vergessen, ebenso wenig Jakes immer noch ungeborene Fernsehschau. Er bereitete sich darauf vor, sich mit der geistigen Schöpferin der Schönheit anzufreunden.

»Verehrte gnädige Frau...« Er holte wieder die Zigarre hervor, pfiß auf die grün-rosa Wände und zündete sie diesmal an. Er murmelte etwas Schmeichelhaftes und sah sich nach einer Ablage für sein abgebranntes Streichholz um. Der wonnig-weiche Teppich war moosgrün, reizend besprenkelt mit hellrosa und weißen Blümchen, und schließlich steckte er das Streichholz in die Westentasche.

»Verehrte gnädige Frau«, begann er abermals, »was bekümmert Sie?«

»Mir droht ein Skandal«, antwortete Hazel Swackhammer. »Irgendjemand will Delora Deanne in einen Skandal verwickeln und mich folglich zugrunde richten.«

Zwei weitere Zeilen des Liedes kamen ihm in den Sinn:

Aber sie stahl mir mein letztes Geld

Und brachte Skandal meinem guten Namen.

Sie erzählte ihm ausführlich die Lebensgeschichte der Delora Deanne, angefangen von einem Rezept für ein Hautwasser, das von ihrer Großmutter stammte, über die Bestandteile, die sie im Hinterzimmer einer kleinen Drogerie gemischt hatte, bis zu der parfümduftenden Vollkommenheit des kleinen Marmorgebäudes, welches das Herz der Kosmetikfirma Delora Deanne bildete.

Es war die Geschichte eines Geschäfts, geschäftsmäßig erzählt. Malone bewunderte sie, dachte aber betrübt an die Story, die im Rundfunk und in den Zeitschriften erzählt

wurde und die Jake, falls das Glück ihm hold war, auf dem Bildschirm erzählen wollte, eine Geschichte von Magnolien und Mondschein, leisem Geflüster und einem gelegentlichen Blick auf verschwiegene Gärten. Der Anwalt ertappte sich dabei, einen Seufzer ausstoßen zu wollen, schalt sich im Stillen wegen seiner Sentimentalität und ermahnte sich streng, sachlich zu bleiben.

»Hier«, sagte Hazel Swackhammer und reichte ihm ein kleines Bündel Zeitungsausschnitte, in denen angedeutet wurde, dass eine ungenannte Schönheit (ganz offensichtlich Delora Deanne) im Begriff stehe, viele Dummheiten zu machen, die, wenn auch nicht gerade ungesetzlich, so doch zumindest höchst taktlos seien.

»Das ist aber noch nicht alles«, sagte sie.

Malone fühlte einen plötzlichen unbehaglichen Drang, zu fliehen, Klientin hin oder her, Jake hin oder her, Delora hin oder her. Später behauptete er, eine Vorahnung gehabt zu haben.

»Ich habe Sie aus einem anderen Grunde hergebeten«, fuhr sie fort und erhob sich.

Malone stand ebenfalls auf. Sie fing seinen letzten sehnsuchtsvollen Blick auf das Bild auf und sagte: »Natürlich. Jeder möchte das. Aber Ihnen wird es vergönnt sein.«

Malone blinzelte. »Wenn Sie mich vielleicht bekannt machen wollten...«

»Ganz einfach«, erwiderte sie. »Die Sitzungen und Besprechungen gehen trotz allem weiter, und alle sind heute Morgen hier. Das heißt, alle außer einer.«

Er schüttelte kurz den Kopf in der vergeblichen Hoffnung, wenigstens in einige dieser verworrenen Worte Sinn und Bedeutung zu bringen. Er hatte das unangenehme Gefühl, dass sich der weiche Beton in seinem Magen jetzt zu erhärten begann.

Hazel Swackhammer führte ihn in ein anstoßendes Zimmer, einem grau-lila und ruhig wirkenden Raum. Weiche, hellviolette Stühle standen um einen blanken Konferenztisch. In dem Mann, der sich am anderen Ende des Tisches erhob und dessen schönes Gesicht mit den dunklen Locken, dem lächelnden Mund, den dunklen Augen und langen Wimpern Delora Deanne gut angestanden hätte, erkannte Malone Otis Furlong, den er einmal zufällig in einem Nachtlokal getroffen hatte.

»Guten Morgen, Malone«, sagte Otis Furlong. »Sie möchten sicher Delora Deanne kennenlernen.« Er lächelte und wies mit dem Kinn nach rechts. »Gertrude Bragg.«

Es war das Antlitz auf den Bildern, das Antlitz seiner Träume, umrahmt von der Seidenwolke blassgoldener Haare, aber vereint mit einem etwas plumpen Körper, der von zwei Klavierbeinen getragen wurde.

»Die Füße«, fuhr Furlong fort, »Louella Frick.«

Der Anwalt blickte unwillkürlich unter den Tisch, wo er zwei zierliche, schlanke Füße mit hohem Spann in kostspieligen beigefarbenen Wildlederschühchen auf zerbrechlichen Absätzen gewahrte. Dann gingen seine Augen in die Höhe zu einer kleinen, pausbäckigen Dame, die ihn durch dicke Brillengläser ansah und mit einer

Stimme wie die einer unzufriedenen Maus: »Freut mich«, sagte.

»Eula Stolz«, sagte Furlong. »Torso und Beine.«

Malone fand dies eine Unterschätzung; es hätte zumindest *der Torso* und *die Beine* heißen müssen. Hätte das Gesicht nur einigermaßen dazu gepasst, so hätte er seine Sorgen und Vorahnungen auf der Stelle aufgegeben.

Sie sagte *Hallo* durch die Nase und schloss ihren kleinen, verkniffenen Mund.

»Und die Stimme«, schloss Furlong. »Die Stimme. Rita Jardee.«

Rita Jardee, eine rothaarige, hagere, knochige Frau, die dem mittleren Alter zuzueilen schien, sagte mit der melodischen Stimme, die ihn und ungezählte Tausende jeden Samstagabend in Bann hielt: »Sehr erfreut, Mr. Malone.«

»Leider fehlen die Hände – Eva Lou Strauß – heute früh. Wieder mal zu spät vermutlich.«

Ein dünner, kleiner, aschblonder Mann mit randloser Brille meldete sich am anderen Ende des Tisches zum Wort: »Eine Fotomontage. Otis, der für uns die Aufnahmen macht, ist ein Genie.« Er fügte hinzu: »Ich bin Dennis Dennis, Textverfasser.«

Malone murmelte etwas, und hätte hinterher etwas darum gegeben, wenn er gewusst hätte, was.

Jake... die Delora-Deanne-Schau... Er musste es Jake sehr behutsam beibringen. Die Schönheit der Delora Deanne hätte das unwiderstehliche Lockmittel sein sollen, um die

Augen von weiß Gott wie vielen Millionen auf die Fernsehschirme zu lenken. Und nun dies!

Oder war es möglich, eine Fotomontage auf dem Bildschirm erscheinen zu lassen? Er hatte keine Ahnung. Wahrscheinlich nicht. Dennoch klammerte er sich an diese schwache Hoffnung, als ob es ein Rettungsboot wäre.

Dennis Dennis wies mit einer Handbewegung auf Hazel Swackhammer und sagte: »Wir dürfen das Gehirn nicht vergessen, nicht wahr?«

Hazel Swackhammer hob die linke Seite ihrer Oberlippe in einer Grimasse, die auf einem anderen Gesicht und unter anderen Umständen als ein Lächeln hätte gelten können und bemerkte: »Hier geht es zu meinem Büro, Mr. Malone.«

Das Arbeitszimmer passte genau zu ihr. Vier Wände, zwei Fenster, ein Aktenschrank, ein Schreibtisch mit Kalender, vier Stühle und ein Aschenbecher. Alles ausgesprochen praktisch, nützlich und am richtigen Platz.

Die junge Dame, die neben dem Schreibtisch stand, war groß und von einer vagen Schönheit Vage und traumhaft. Ihr Haar war dunkel, weich und wolzig; ihre dunkelblauen Augen sahen aus, als brauchten sie eine Brille. Selbst ihr Lächeln war vage, vielleicht ein wenig verwirrt.

»Myrdell Harris«, stellte Hazel vor.

»Guten Tag, Mr. Malone.« Der Anwalt erkannte die Stimme, die er am Telefon gehört hatte. Die Stimme hatte nichts Traumhaftes und nichts Vages. »Ich bin Mrs. Swackhammers Assistentin. Brauchen Sie mich, Mrs. Swackhammer?

»Nein«, erwiderte Hazel.

Die Türe schloss sich leise hinter der Assistentin, die nach Malones Vermutung nichts anderes als eine Sekretärin war.

Hazel Swackhammer öffnete eine Schublade und entnahm ihr eine Schachtel, die sie auf den Schreibtisch stellte. Sie wies darauf und sagte: »Das kam heute früh mit der Post.«

Malone kannte die weißseidene Schachtel mit der silbernen Inschrift; sie stammte aus einem vornehmen und sehr teuren Geschäft am Michigan-Boulevard, wo man ihn früher einmal mehr Geld abgeknöpft hatte, als er jemals einem Menschen stehlen würde. Sie hatte etwas Unheilvolles an sich, wie sie da auf der schlichten grünen Schreibunterlage stand. Er mochte sie nicht öffnen, wusste jedoch, dass er es tun musste.

Sie enthielt ein Paar helllila Wildlederhandschuhe, so wunderschön entworfen und vollendet hergestellt, dass er ihren Preis im Nu schätzen konnte. Aber Modell und Kosten interessierten ihn jetzt nicht. Die Handschuhe waren nämlich nicht leer.

Der feuchte Beton in seinem Magen begann sich mit rasender Schnelligkeit in Eis zu verwandeln. Langsam, sehr langsam streifte er die Handschuhe ab, bis er die kunstvoll einbalsamierten Hände erkannte, die einstmals Delora Deannes schlanke, anmutige, unberingte Hände gewesen waren – auch jetzt noch wunderschön.

Zweites Kapitel

Es dauerte eine ganze Weile, bis John J. Malone sprach, ja, bis er überhaupt den Versuch wagte. Sorgfältig, mit beinahe ruhigen Händen, machte er die weißseidene Schachtel wieder zu und starrte darauf, als ob sie ihn plötzlich anspringen könnte.

Hazel Swackhammer saß an ihrem Schreibtisch und heftete den Blick auf eine leere Stelle an der Wand.

»Sagen Sie«, begann Malone, sobald er sich einigermaßen sicher fühlte, dass seine Stimme normal klingen würde, »warum haben Sie die Polizei nicht benachrichtigt?«

Sie wandte den Kopf und sah ihn an, als ob er ein etwas zurückgebliebenes Kind wäre. »Die Presse«, belehrte sie ihn. »Ich muss Delora Deannes Ruf berücksichtigen.«

Stirnrunzelnd zeigte der Anwalt auf die Zeitungsausschnitte, die sie immer noch in der Hand hielt. »Es scheint mir«, entgegnete er kalt, »dass Delora Deannes Ruf schon zum Vergnügen des Leserpublikums in Stücke gehackt worden ist.«

Der Blick, mit dem sie ihn bedachte, deutete an, dass ihr seine Ausdrucksweise nicht besonders gefiel. Bei näherer Überlegung gefiel sie ihm auch nicht sehr.

»Ich versichere Sie meines Mitgefühls«, sagte er und hoffte, es klänge überzeugend. »Ich verstehe Sie vollkommen. Immerhin haben Sie bestimmte Pflichten als Staatsbürgerin.«

Diesmal drückte ihr Blick deutlich aus, was sie von ihren Pflichten als Staatsbürgerin im Vergleich zu ihren Pflichten gegenüber dem bereits gefährdeten Rufe der Delora Deanne hielt.

Er zündete sich seine Zigarre wieder an, und diesmal ließ er das abgebrannte Streichholz auf den braunen Linoleumboden fallen. »Außerdem übersehen Sie etwas«, fuhr er so sanft wie möglich fort. Er zeigte auf die weißseidene Schachtel. »Den Rest dieser... dieser Dame.«

»Eva Lou Strauß«, sagte sie, ohne eine Miene zu verziehen.

Hätte es sich um das bildschöne und unersetzliche Gesicht der Delora Deanne gehandelt, dachte Malone, so hätte sie vielleicht zwar nicht viel, aber doch eine Spur von Besorgnis gezeigt.

»Sie möchten doch sicher, dass ihr Körper gefunden wird?«, fragte Malone streng und nicht ohne Selbstgerechtigkeit. »Der übrige Körper. Ihre Angehörigen werden sie wohl anständig beerdigen wollen. Und Sie wünschen sicher, dass ihr Mörder bestraft wird.«

»Meines Wissens hatte Eva Lou Strauß keine Angehörigen«, sagte Hazel. Ihr Verstummen machte es klar, dass die Bestrafung von Mördern sie nichts anging. Nach einer Weile bemerkte sie, gleichsam gelangweilt: »Es dürfte wohl ein Mord sein.«

»Es sieht entschieden so aus«, antwortete Malone, der sich bemühte, taktvoll zu sein. Er betrachtete seine Zigarre und fügte hinzu: »Ich verstehe nicht ganz, was Sie eigentlich von mir wollen.«

»Offen gestanden«, sagte sie, »ich weiß es auch nicht. Ich hatte nur das Gefühl, dass Ihnen etwas einfallen würde. Ich habe nämlich viel von Ihnen gehört, Mr. Malone.«

Er war nicht sicher, ob er sich bedanken sollte oder nicht.

»Wenigstens dachte ich«, fuhr sie fort, »dass Sie mir sagen könnten, was ich damit tun soll.« Sie wies mit dem Kinn auf die Schachtel. »Ich habe so etwas noch nie erlebt.«

Malone enthielt sich eines Kommentars. Es wäre wohl für niemand ein alltägliches Ereignis gewesen, mit der Morgenpost ein Paar wunderschön einbalsamierte Hände zu erhalten. Stirnrunzelnd blickte er auf die Schachtel.

»Ich nehme an, dass Sie noch keinem der andern hier – und auch sonst niemand – etwas hiervon gesagt haben?«

»Selbstverständlich nicht.«

Nein, überlegte er, das hatte sie bestimmt nicht getan. Zweifellos hatte sie die Schachtel einfach ausgepackt, den Inhalt besichtigt, ihn wieder zugedeckt und dann eine Weile nachgedacht. Ob erstmaliges Erlebnis oder nicht, sie hatte nichts unternommen, was ihre Angestellten, ihren Fotografen und Textverfasser, ihre Assistentin und die übrigen Delora Deannes in Unruhe versetzt hätte. Schließlich hatte sie Malone kommen lassen. Ein guter Gedanke, sagte er sich, wahrscheinlich der beste, den sie jemals gehabt hatte.

Unvermittelt erkundigte er sich: »Haben Sie außerdem noch etwas erhalten? Briefe, Mitteilungen, Anrufe?«

»Nichts.« Sie schüttelte den Kopf. »Nur dieses Paket.« Ihre schiefergrauen Augen musterten ihn abschätzend.

»Was halten Sie von der Sache, Mr. Malone?«

»Es besteht immerhin die Möglichkeit«, antwortete er langsam und drehte seine Zigarre zwischen den Fingern, »dass es doch kein Mord ist.« Sie betrachtete ihn nachdenklich und sagte nichts. »Vielleicht werden Sie eine Nachricht erhalten. Wenn es wirklich kein Mord ist, ist das sogar sehr wahrscheinlich.«

Ja, dachte er, dies konnte der Fall sein, und wenn Eva Lou Strauß noch am Leben war, so mochte er dazu berechtigt sein, die Polizei nicht zu benachrichtigen. Gewiss wäre es taktlos gewesen, der neuen Klientin schon jetzt zu widersprechen. Am besten wartete man ab.

»Wenn sie entführt worden ist«, erklärte er weiter, »werden Sie bestimmt eine Nachricht und irgendeine Geldforderung bekommen.«

»Ich überlasse alles Ihnen, Herr Rechtsanwalt«, sagte Hazel mit teilnahmsloser Miene. »Ich weiß, dass Sie die Sache mit vollkommener Diskretion behandeln werden.«

Es war ihm klar, dass sie keine Lust hatte, wenn überhaupt, ein hohes Lösegeld für Eva Lou Strauß zu bezahlen, die ohne die Delora-Deanne-Hände für sie ja keinen Wert mehr hatte. Nun, dieses Problem würde sich später lösen lassen.

»Wie sah – das übrige aus?«, fragte er.

Statt einer Antwort entnahm sie einer Schublade eine Mappe mit Photographien. Das dritte Bild zeigte das junge Mädchen mit den weltberühmten Händen in ganzer Gestalt. Sie war ziemlich groß und hatte eine verschwenderisch gekurvte Gestalt, die man in einem

besseren Harem zu würdigen gewusst hätte, aber das grobgeschnittene Gesicht war zu auffallend geschminkt und das Haar entschieden allzu kraus.

»Gelbe Haare«, sagte Hazel Swackhammer. »Nicht blond, sondern gelb.«

Malone begriff den Unterschied. Er gab die Mappe zurück und bat: »Erzählen Sie mir etwas von ihrem persönlichen Leben.«

»Soweit es mich betrifft, bestand ihr persönliches Leben aus einer Adresse und einer Telefonnummer in meinen Akten.« Sie nannte ihm Adresse und Telefonnummer, und er schrieb sie auf. »Außer dass ich sie natürlich von Zeit zu Zeit daran erinnerte, was sie dem Rufe Delora Deannes schuldete.«

»Natürlich«, pflichtete er bei, und dann fiel ihm etwas anderes ein. Er wies mit der Zigarre auf die Zeitungsausschnitte. »Was soll ich damit anfangen?«

»Machen Sie der Sache ein Ende«, forderte sie. »Finden Sie den Urheber heraus. Das ist das Wichtigste.«

Natürlich. Der Anwalt nahm den obersten Ausschnitt und las ihn nochmals. Nichts Bemerkenswertes oder besonders Originelles. Es wurde nur gefragt, welches Fotomodell, das für seine Stimme, seine Schönheit und seine kosmetischen Reize in der ganzen Welt berühmt sei, so tief gesunken sein könne, einen bekannten, reichen Playboy zu erpressen. Malone seufzte. Er kannte die meisten reichen Playboys in Chicago. Entweder dem Namen nach als flüchtige Bekannte oder verängstigte Klienten, und es war eine sehr lange Liste.

Andererseits kannte er auch den Reporter, Ned McKoen.

Jedenfalls würde es eine schöne Stange Geld kosten, sich Auskünfte zu beschaffen. Na ja, die Rechnungen musste er eben an Hazel Swackhammer weiterleiten.

»Noch etwas«, sagte er nachdenklich. »Diese zwei Dinge, die Zeitungsartikel und das da«, er deutete wieder auf die Schachtel, »können miteinander zusammenhängen oder auch nicht. Das wird sich zeigen.« Er machte eine Pause. »Wissen Sie, ob dieses Mädchen irgendwelche besondere Widersacher hatte?«

»Ich weiß nichts von Eva Lou Strauß«, sagte sie. »Ebenso wenig wie von den andern. Abgesehen davon, dass Rita Jardee, glaube ich, viermal verheiratet war und nach einem fünften Ausschau hält.« Sie sah ihm gerade ins Gesicht. »Solange Delora Deanne davon nicht irgendwie beeinträchtigt wird, geht mich das alles nichts an.«

Er nickte verständnisvoll. »Und wie steht es mit Ihnen?«

»Erfolgreiche Frauen haben immer Feinde, Mr. Malone«, sagte sie. »Ich bin keine Ausnahme.« Sie schweig einen Augenblick. »Einen Feind weiß ich. Es ist Charles Swackhammer, mein geschiedener Mann. Er hat mir früher bei der Entstehung und Entwicklung von Delora Deanne geholfen. Jetzt hätte er gern das ganze Geschäft für sich. Nachdem der Erfolg eingetreten ist. Es wäre immerhin möglich, dass er, wenn die Firma Delora Deanne Bankrott machte, die Möglichkeit hätte, mich hinauszuschmeißen und selbst einzusteigen. Wenigstens«, setzte sie hinzu, »wäre es möglich, dass er es sich so vorstellt.«

Ob er das Spiel gewann, verlor oder es unentschieden blieb, überlegte Malone, Charles Swackhammer war nicht zu beneiden. Malone vermochte sich vorzustellen, dass ein Mensch zu diesem Zweck absichtlich eine solche Zeitungskampagne losließ. Was er sich nicht vorstellen konnte, war, dass man so weit ging, Hazel Swackhammer eine schöne Schachtel mit den Händen der Delora Deanne zu schicken. Wer sie kannte, wusste sicher Besseres zu tun, als sie erschrecken zu wollen. Und in jedem Fall, wenn ein anderer die Firma Delora Deanne auf irgendeine Weise in Besitz bekam, dann brauchte er auch die vielfotographierten berühmten Hände. Schließlich fragte er: »Haben Sie mir sonst noch etwas zu berichten?«

Ehe sie antwortete, legte sie die Mappe weg. Sie verpackte die Schachtel mit dem braunen Papier, in dem sie gekommen war, verschnürte sie sorgfältig, legte sie auf die Mappe und schloss das Schubfach ab.

»Ich habe Ihnen alles gesagt, Mr. Malone. Ich werde Ihnen den Auftrag noch schriftlich bestätigen und Ihnen einen Vorschuss schicken. Und ich verlasse mich darauf, dass ich bald von Ihnen hören werde.«

Malone ging unglücklich hinaus, ohne die geringste Ahnung, wo er anfangen sollte und was er wo tun könnte.

Er spähte sehnsüchtig in den violett-grauen Raum und stellte fest, dass sämtliche Delora Deannes verschwunden waren. Er hätte gern gewusst, ob Eva Lou Strauß noch am Leben war und wo sie sich jetzt aufhielt, und vor allem hätte er gern gewusst, wie er das herausfinden sollte.

Dennis Dennis lehnte mit verschränkten Armen am Konferenztisch und sprach mit Otis Furlong, der sich in einem tiefen Sessel räkelte. Sie winkten Malone fröhlich zu, hereinzukommen.

»Vermutlich hat Hazel Sie wegen des Skandals gerufen«, sagte Dennis Dennis.

Der kleine Anwalt versuchte, erstaunt dreinzublicken. »Skandal?«, wiederholte er unschuldig.

»Geben Sie sich keine Mühe«, sagte Otis Furlong. Er holte seine Pfeife hervor und stopfte sie, ohne den moosgrünen Teppich zu beachten, der in diesem Zimmer mit kleinen Veilchen besät war. »Auch wir lesen die Tageszeitungen.«

Dennis Dennis zündete sich eine Zigarette an. »Was will sie unternehmen? Einen Prozess anstrengen oder den Mund halten?«

»Den Mund halten«, sagte Malone sanft. »Welches Mädchen könnte es sein, wenn es wirklich eine der Deloras ist?«

Otis Furlong zuckte die Schultern, und Dennis Dennis sagte: »Fragen Sie mich nicht. Es könnten alle oder jede sein. Obwohl ich mir nicht vorstellen kann, dass sich die Deloras je verbünden, nicht einmal, um einen Dummkopf auszunehmen.«

»Sie unterhalten eigentlich keine Beziehungen untereinander«, pflichtete Otis Furlong bei. Er hatte seine Pfeife fertig gestopft und griff nach einem Zündholz. »Vor allem kann ich mir nicht vorstellen, dass eine unserer Deloras es fertiggebracht hat, sich einen Playboy zu

angeln. Sie leben ungefähr so abgeschlossen wie Atomphysiker.«

»Jugend findet immer einen Weg«, sagte Malone geschmeidig und klopfte sich die Zigarrenasche ab, die ihm auf die Weste gefallen war. Natürlich, die schöne, bezaubernde, nahezu legendäre Delora Deanne zeigte sich nie in der Öffentlichkeit. Das hatte er von jeher für einen Bestandteil des Zaubermärchens gehalten. Jetzt war ihm natürlich klar, dass keine von ihnen öffentlich auftreten konnte. Die Delora Deannes mussten ein höllisch langweiliges Leben führen.

»Möchte wissen, wer der Playboy ist«, bemerkte er obenhin, eigentlich ohne eine Antwort zu erwarten, aber das Beste hoffend.

Der schöne Photograph zuckte wieder die Schultern, und Dennis Dennis sagte wieder: »Fragen Sie mich nicht.« Er fügte hinzu: »Ich bin froh, dass Hazel keine große Sache daraus machen will. Wir haben hier ohnehin genug Schwierigkeiten.«

»Irgendwelche besondere Schwierigkeiten?«, erkundigte sich Malone träge und mit betonter Teilnahmslosigkeit.

»Ach wo«, sagte Otis Furlong. »Nur die üblichen kleinen Krawalle, die sich ergeben, wenn man mit einer Schar eifersüchtiger Frauenzimmer zu tun hat. Und die arme Hazel fürchtet immer, ihr Ehemaliger könnte versuchen, ihr das kostbare Geschäft wegzunehmen. Und Dennis hat Angst, seine Ehemalige könnte dahinterkommen, wieviel Geld er bei den Rennen gewinnt, und dann höhere Unterhaltsbeiträge fordern.«

Dennis Dennis schnaubte verächtlich durch die Nase: »Und Otis hat Angst«, sagte er, »seine Ehemalige könnte Kehlkopfentzündung bekommen und ihre Stimme verlieren oder sich betrinken und in einer Delora-Deanne-Sendung auf die Nase fallen.«

»Meine Ehemalige ist nämlich Rita Jardee«, erklärte Otis Furlong. »Aber mein lieber Kollege übertreibt meine Sorgen.« Er zündete seine Pfeife an, steckte die Streichhölzer weg, stand mit einer katzengleichen Anmut auf, die für seine Größe erstaunlich war, und sagte: »Kommen Sie mich einmal besuchen, Malone, und trinken Sie einen Schluck bei mir. Ich wohne ganz in der Nähe. Ich kann Ihnen etwas Hübsches zeigen.«

»Und besuchen Sie auch mich einmal in meinem Elfenbeinturm«, sagte Dennis Dennis. »Dann kriegen Sie ein Gedicht oder etwas Ähnliches zu hören.«

Malone sagte beiden mit Dank zu und begab sich in das kleine blaugoldene Empfangszimmer.

Die atemraubende Schöne, die ihm bereits mitgeteilt hatte, dass sie Tamia Tabet hieß, und deren Telefonnummer schon in seinem Notizbuch stand, lächelte ihn hinter ihrem gold- und cremefarbenen Schreibtisch mit Wärme an.

»Na, Mr. Malone«, ertönte Myrdell Harris' schrille Stimme. »Was wird denn nun geschehen?«

Er wandte sich ihr zu und fragte abermals, wie sich diese Stimme und diese vage, traumhafte Schönheit vereinen ließ.

»Leider bin ich kein Wahrsager«, sagte er lebenswürdig.

»Nun kommen Sie schon, Mr. Malone, ich weiß genau über Sie Bescheid.« Wieder bedachte sie ihn mit ihrem unbestimmten lieblichen Lächeln. Aber ihre nächsten Worte hatten nicht Unbestimmtes: »Wer soll ermordet werden? Oder ist sie schon tot?«

Drittes Kapitel

»Komm schnell herein, Malone, und schließ die Tür«, sagte Helene Justus.

Der kleine Anwalt gehorchte und betrachtete sie niedergeschlagen. Ausnahmsweise hoben sich seine Lebensgeister bei Helenes Anblick diesmal nicht. Oder zumindest nur ein ganz klein wenig. Delora Deanne mochte in seinen geheimsten Träumen herrschen, Helene aber hatte in seinem geheimsten Herzen einen ganz besonderen Platz.

Sorgen hin oder her, er betrachtete bewundernd ihr glattes helles Haar, das der Farbe frischer Maisfäden sogar noch näher kam als Delora Deannes Locken, ihren nachlässig über die Schultern gehängten hellbraunen Pelz, der ihr besser stand als alles, was Delora Deanne jemals tragen mochte, ihre langen schlanken Beine, die schöner waren als alle Beine der Welt.

Doch der Anblick ihrer ungetrübten Vollkommenheit stimmte ihn nur noch schwermütiger. Er ging zum

Aktenschrank hinüber und öffnete das Fach mit der Aufschrift Vertraulich.

»Nein, danke, Malone«, sagte Helene. »Es ist noch zu früh am Morgen.« Sie musterte ihn. »Was ist los?«

Malone schenkte sich großzügig von dem billigen Gin ein, schloss das Fach, knurrte: »Meine Großmutter ist gestorben«, und setzte sich an seinen Schreibtisch.

»Ich weiß«, sagte sie gefühllos. »Deine Großmutter ist 1886 gestorben. Lass die albernem Witze. Ich brauche deine Hilfe.« Sie zündete sich eine Zigarette an und fügte stirnrunzelnd hinzu: »Es handelt sich um Jake.«

»Weiß schon«, sagte Malone so beruhigend wie möglich. »Aber vergiss nicht, Rom ist nicht in einer Nacht niedergebrannt worden. Es braucht seine Zeit, eine Fernsehproduktion aufzubauen.«

»Ich bin nicht sicher, was Rom anbelangt«, sagte Helene, »hingegen weiß ich, wieviel Zeit es kostet, eine Fernsehproduktion aufzubauen. Außerdem weiß ich noch etwas. Es kostet Geld. Jake hat ein wunderschönes Büro, aber die Miete ist fällig.«

Malone hielt sich gerade noch von der Bemerkung zurück, dass es ihm nicht anders erging. »Was kann ich da tun?«

»Du kannst ihm Geld leihen«, erklärte Helene seelenruhig.

Der Anwalt sah sie an, als hielte er sie für leicht geistesgestört. Er öffnete den Mund.

»Sei still und lass mich reden«, befahl sie ihm. »Ich habe nicht viel Zeit. Jake wird mich hier zum Essen abholen. Ich bin eigens früher hergekommen, und in einer Minute werde

ich durch die Hintertür entschwinden. Wenn er hier ist, wirst du ihm das Geld leihen. Ein Tausender dürfte ihm aus der Patsche helfen.« Sie kramte in ihrer krokodilledernen Tasche. »Sag ihm, du hättest es gewonnen. Sag, ein Klient hätte dich bezahlt. Sag ihm irgendetwas; aber tu's.« Sie drückte ihm zehn Hundert-Dollar-Scheine in die schlaffe Hand.

»Aber...«, begann er und stockte. Er würde alles in der Welt für sie tun, und sie wusste es.

»Du sagtest ja selbst, es wäre nur eine Frage der Zeit.«

Malone hatte nichts dergleichen gesagt, enthielt sich jedoch, die Sache richtigzustellen.

»Er wird eine Schau zusammenbringen und sie verkaufen. Und dann gibt er dir das Geld zurück, und du gibst es mir zurück; er wird als Fernsehproduzent gemacht sein, und alles ist in Butter.«

Malone dachte an all die Delora Deannes, die eine einzige Fotomontage ergaben, und an die eine, welche fehlte, und stöhnte innerlich. Immerhin gab es für Jake noch andere Möglichkeiten. Alles, was er brauchte, war ein Star. Und Jake würde das Geld niemals von Helene selbst annehmen.

Als ob sie seine Gedanken gelesen hätte, sagte sie: »Jedenfalls muss ich jetzt täglich damit rechnen, eine Ex-Erbin zu sein. Pa macht einer rothaarigen Witwe den Hof, die er in Palm Springs kennengelernt hat.«

Schließlich konnte Jake einmal hinter die Transaktion kommen. Malone schauderte. Dann lächelte Helene ihn an, und er hätte ihr eine Raketenfahrt zum Mond versprochen, wenn sie ihn darum gebeten hätte.